

Predigt über Lukas 10,38-42

Der heutige Sonntag vor der Passionszeit, mit dem kirchlichen Namen Estomihi, heißt in manchen Gegenden Deutschlands schlicht Karnevalssonntag, z.B. am Niederrhein. An diesem Sonntag geht das karnevalistische Treiben an vielen Orten seinem Höhepunkt entgegen. Heute Nachmittag findet in Rastatt der große Faschingsumzug statt. Auch wenn ich persönlich mit Fastnacht wenig anfangen kann - die Narren unter Ihnen mögen es mir nachsehen -: eines finde ich an Fastnacht wirklich interessant: Leute können in eine ganz andere Rolle schlüpfen, ja sogar richtig aus der Rolle fallen, die sie selbst oder andere ihnen vorgeben.

An Fastnacht darf die Welt auf den Kopf gestellt werden. Da befreien Narren das Rathaus, Schulen oder Kindergärten. Da werden Normalbürger Prinz und Prinzessin. Da ist einer Clown, der sonst todernst im Leben sein muss. Da kann einer in Frauenkleider schlüpfen, ohne dass es anrühlich wäre. An Fastnacht werden Rollen gewechselt, andere Rollen ausprobiert, die Welt verkehrt.

In dieser Hinsicht hat der Bibelabschnitt für die heutige Predigt durchaus etwas mit Fastnacht zu tun. Denn er erzählt von zwei Frauen, die die Rollen wechseln und neue Rollen ausprobieren. Ich lese aus dem Lukasevangelium im zehnten Kapitel ab Vers 38:

38 Als Jesus und seine Jünger weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. 39 Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. 40 Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihnen zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! 41 Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. 42 Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

I. Maria hört

Maria hört - Maria setzt sich Jesus zu Füßen und hört seiner Rede zu. Damit fällt Maria aus der Rolle - und das gleich in doppelter Hinsicht: Zum einen war damals traditionell die jüngere Schwester für die Bewirtung zuständig, wenn Gäste ins Haus kamen. Dass Maria die jüngere der beiden Schwestern ist, ergibt sich daraus, dass Marta als Hausherrin Jesus und seinen Jüngern die Tür öffnet. Unterstrichen wird das auch durch ihren Namen Marta, der auf Deutsch „die Herrin“ bedeutet - einen solchen Namen gab man nicht der jüngeren Schwester. Offenbar lebten die beiden Schwestern unverheiratet in einem Haushalt zusammen - dem Johannes-Evangelium zufolge gehörte zu diesem Haushalt auch noch ihr Bruder Lazarus, den Jesus von den Toten auferweckte.¹

Eigentlich hätte sich Maria also gleich nach der Ankunft der Gäste in die Küche begeben müssen - doch das tut sie nicht. Denn Jesus nutzt das Haus von Marta und Maria offenbar zu einer ungestörten Unterrichtsstunde für seine Jünger. Er macht dort mit ihnen so etwas wie Konfirmandenunterricht. Und hier fällt Maria zum zweiten Mal aus der Rolle: Sie setzt sich mit den Jüngern von Jesus auf den Boden und hört ihm zu. Wenn damals in Israel ein Rabbi (also ein religiöser Lehrer) seine Schüler unterrichtete, dann saß der Lehrer auf einem Stuhl, und seine Schüler saßen zu seinen Füßen auf dem Boden. So berichtet es auch der Apostel Paulus von seinem Lehrer Gamaliel.² Und jetzt setzt sich Maria einfach dazu und tut so, als sei sie eine Schülerin von Jesus. Damit begeht nicht nur Maria einen Tabubruch, sondern auch Jesus, der das zulässt. Denn unter den damaligen Rabbinern galt es als unschicklich, ja als verwerflich, Frauen als Schülerinnen zuzulassen. Nur Jungen und Männer waren dazu verpflichtet, die Bibel zu studieren - Frauen und Mädchen hatten den Haushalt zu verrichten.

Wenn Jesus jetzt aber Maria das Recht zugesteht, ihm wie eine Schülerin zuzuhören, macht er damit eines klar: Das Hören der Lehre von Jesus ist kein Vorrecht der männlichen Jünger. So legt Maria, indem sie sich als eine aufmerksame Hörerin erweist, das richtige Jüngerverhalten in einer vorbildlichen Weise an

¹ Vgl. Johannes 11.

² Apostelgeschichte 22,3.

den Tag. Für die Zeit von Jesus war das revolutionär, und zwar für das Judentum ebenso wie für die griechisch-römische Antike. Denn auch bei Griechen und Römern waren Mädchen und Frauen vom Bildungswesen ausgeschlossen - nur Jungen durften die Schule besuchen, wenn ihre Eltern sich das leisten konnten. Doch Jesus nimmt hier ausdrücklich eine Frau als Schülerin an und gewährt ihr den Besuch eines Unterrichts. Männer wie Frauen haben gleichermaßen das Recht, die Worte von Jesus zu hören. Auch in der ersten Christenheit wurde das so praktiziert. Der Apostel Paulus drückte das so aus: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“³ Jesus ist der eine Herr und Erlöser für alle, unabhängig von Geschlecht, Nationalität oder gesellschaftlichem Status. Deshalb sind Männer und Frauen gleichermaßen berechtigt und darauf angewiesen, sein Wort hören zu dürfen. Und so ist das auch in der Kirche von Anfang an selbstverständlich gewesen.

Als Maria sich hinsetzt, um Jesus zuzuhören, ist sie also eine Vorreiterin und ein Vorbild. Sie muss sich sehr gefreut haben, dass Jesus zu ihnen kam. Diese Stunde des Zusammenseins mit ihm wollte sie nutzen. Nun konnte sie endlich selbst die Botschaft von Jesus hören. Jetzt wollte sie Antwort auf die Fragen erhalten, die sie beschäftigten. Es war absolut lebensnotwendig für Maria, diese Stunde des Zuhörens zu erleben, diesen Augenblick auszukosten. Und Jesus lobt ihr Verhalten ausdrücklich als richtig: „Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.“

Spannend finde ich, dass der Ausgang der Geschichte in der Bibel offen gelassen wird. Wie Marta und Maria auf die Worte von Jesus reagiert haben, wird nicht berichtet. Ich kann mir gut vorstellen, dass Jesus beide einladen wollte, zuerst seinen Worten zuzuhören - um daraus Kraft zu schöpfen für die gemeinsame praktische Arbeit. Hat sich Marta überzeugen lassen und sich zu Maria gesetzt, um gemeinsam mit ihr Jesus zuzuhören? Und ist danach Maria zusammen mit Marta aufgestanden, um Jesus und seinen Jüngern das Essen aufzutragen und anschließend gemeinsam den Abwasch zu verrichten? Das fände ich einen sympathischen Ausgang der Geschichte.

Und dieser Ausgang würde auch zum Zusammenhang passen, in dem diese biblische Geschichte im Lukas-Evangelium steht. Bevor Jesus zu Maria und Marta kommt, erzählt er das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, der dem Mann hilft, der unter die Räuber gefallen war.⁴ Jesus will damit seinen Zuhörerinnen und Zuhörern klarmachen, dass diese praktische Nächstenliebe zu einem gelebten Glauben dazugehört. An Jesus zu glauben bedeutet zwar ganz wesentlich, aber nicht ausschließlich, Jesus zuzuhören. Anschließend soll das Gehörte dann auch in die Tat umgesetzt werden. Insofern ist Maria in der Erzählung nicht nur Vorbild. Zwar muss sie jetzt nicht arbeiten und darf hören. Aber es wird von ihr erwartet, dass sie das Gehörte danach in die Praxis umsetzt. Dann muss es nicht dabei bleiben, wie es sich in der Geschichte zunächst darstellt: Maria hört - was Marta empört.

II. Marta empört

Als Hausherrin möchte Marta ihren Besuchern eine gute Gastgeberin sein. Gastfreundschaft wird in der Bibel großgeschrieben - im Hebräerbrief heißt es: „Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“⁵ Und in Israel und Palästina, wo ein Großteil der Bibel spielt, gilt das allemal: Jeder Gast ist König. Das hat sich durch alle Jahrhunderte bis heute so erhalten, und so habe ich es im Nahen Osten auch selbst erlebt, bei Juden wie Arabern gleichermaßen. Da kommt alles auf den Tisch, was die Küche hergibt: Der Tisch füllt sich mit Speisen und Getränken, Gewürzen, Saucen, Reis, Lammkeulen, Fladenbrot und Früchten, bis kein Plätzchen mehr frei ist (auf dem Tisch und im Bauch).

Marta gab ihr Bestes, um ihre Gäste zu verwöhnen. Sie setzte alle Hebel in Bewegung, um Jesus Achtung und Zuwendung entgegenzubringen.

³ Galater 3,28.

⁴ Lukas 10,25-37.

⁵ Hebräer 13,2.

Aber je länger sie hantierte, kochte und backte, desto ärgerlicher wurde sie. Während sie das Essen für dreizehn Männer zubereitete, den Tisch deckte, nebenher die Schüsseln zum Hände- und Fußewaschen mit Wasser aus dem Brunnen vollgoss und diese aufstellte, saß das Fräulein Schwester im Wohnzimmer und tat nichts. Jetzt verstand sich Marta nicht mehr als die Herrin des Hauses, sondern als die letzte Dienstmagd. Mit diesem Rollentausch ist sie nicht einverstanden.

Schließlich platzt ihr der Kragen. Sie wendet sich an Jesus: „Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!“ Wie gesagt: Nach der Tradition wäre die Bewirtung der Gäste durchaus die Aufgabe der jüngeren Schwester gewesen. Nur: Warum sagt sie das ihrer Schwester nicht direkt, sondern auf dem Umweg über Jesus? Und Jesus lässt sich auch nicht vor Martas Karren spannen, um Maria den Marsch zu blasen. Zwar gesteht er Maria zu, ihm zuzuhören, indem er sagt: „Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.“ Doch wenn er vom Wählen spricht, sagt er damit auch: Jeder von beiden muss selbst wählen und entscheiden, wo in diesem Augenblick ihr Platz ist und was jetzt dran ist. Und wenn es darüber Unstimmigkeiten gibt, müssen sie das direkt miteinander klären. Wir können daraus für uns den Schluss ziehen: Wenn wir uns über einen Bruder oder eine Schwester im Glauben ärgern, was durchaus vorkommen kann, dann ist der direkte Weg immer der beste. Das Gespräch mit dem Menschen zu suchen, mit dem man eine Meinungsverschiedenheit hat, ist immer besser, als über Dritte zu gehen und sich bei anderen über diese Person zu beklagen.

Dennoch sehe ich in dieser Geschichte auch in Marta ein Vorbild. Was wäre unsere Kirche ohne „Martas“, die sich hingebungsvoll in der Gemeinde engagieren - vom Kindergottesdienst bis zum Kaffeekochen, von der Arbeit im Sekretariat bis zum Kindergarten? Ohne solche Martas, männliche wie weibliche, ginge auch in unserer Gemeinde gar nichts.

Und die erste Aussage von Jesus, die in unserer Geschichte wörtlich wiedergegeben wird, ist eine ausdrückliche Wertschätzung der Arbeit von Marta: „Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe.“ Darin liegt keine Wertung. Jesus sieht Martas Arbeit und erkennt sie an. Er wertet sie auch nicht ab, wenn er sagt: „Maria hat das gute Teil erwählt“. Er sagt nicht: Was Maria tut, ist besser als das, was Marta tut. Er sagt lediglich: Es ist gut. Jesus schätzt Martas Gastfreundschaft. Doch will er ihr offenbar den Rat geben, lieber weniger Aufwand zu betreiben, bevor sie sich darin aufreibt. Darum darf Marta auch weniger zum Essen herrichten und dann auch hören. Und das ist eine Mahnung von Jesus an alle Aktiven in der Kirche: dass die Sorge um den Dienst für ihn nicht das Hören auf sein Wort überlagert. Im Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld hatte Jesus schon gesagt, dass die Sorge das Wachsen des Wortes Gottes in einem Menschen unterdrücken kann. Jesus weist Marta hier auf eine Gefahr hin, in der sich eigentlich alle seine Anhänger ohne Unterschied befinden: So wichtig der Dienst auch ist, so darf er doch nicht zur Sorge werden. Denn vor lauter Sorge um zu viele Dinge kann das eine, das wirklich notwendig ist - das Wort Gottes - aus dem Blick geraten. Das müssen sich alle in der Kirche sagen lassen, ehrenamtliche Mitarbeiter ebenso wie hauptberufliche: All unser Dienst in der Kirche wird hohler Aktivismus, wenn wir uns nicht auch ausreichend Zeit nehmen, um auf die Worte von Jesus zu hören. Denn aus ihnen schöpfen wir Inspiration, Trost, Kraft, Wegweisung und Korrektur. Die Worte von Jesus sind die Lebensquelle des Glaubens - so hat es auch der Apostel Petrus zum Ausdruck gebracht: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“⁶ Und deshalb ist es auch für uns wichtig, was Jesus erklärt:

III. Jesus erklärt

Die Worte von Jesus erhalten noch mehr Gewicht durch den größeren Zusammenhang, in dem sie stehen. Ein Kapitel zuvor berichtet der Evangelist Lukas, dass Jesus zu seiner letzten Reise nach Jerusalem aufbricht⁷ - wo die Kreuzigung auf ihn wartet. Auch der heutige Wochenspruch zum Sonntag vor der Passionszeit bringt das zum Ausdruck: „Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet

⁶ Johannes 6,68.

⁷ Lukas 9,51.

werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn.“⁸ Der Weg, auf dem Jesus bei Maria und Marta vorbeikommt, steht unter dem Schatten des Kreuzes - und auch schon im Licht der Auferstehung. Nach dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter als Beispiel praktischer Nächstenliebe folgt deshalb die Episode von Maria und Marta. Diese kurze Geschichte ist eine Unterweisung darüber, wo die und der Glaubende die Kraft für diesen gelebten Glauben finden: im Hören auf Jesus, der unterwegs ist zum Kreuz, um dort das Heil der Welt zu erwerben. Glauben und Leben der Christen nehmen ihren Anfang im Hören und im glaubenden Empfangen des Heils, das Jesus schenkt.

Jesus weiß genau, dass Marta ihn mit ihrem Verhalten ehren will. Aber nun ist er der Herr im Haus, da ist ihre Aktivität unpassend: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“⁹ Jesus weiß sich gesandt, und ihm ist bewusst, worauf er zugeht: Er ist selbst das „Lösegeld“. Mein Verhältnis zu Gott kommt nicht in Ordnung, indem ich etwas leiste, sondern indem Jesus Christus etwas für mich leistet. Ihm gegenüber bin ich immer der Empfangende.

Aus der Geschichte von Marta und Maria ergibt sich auch der hohe Stellenwert des Gottesdienstes am Sonntag. In unserer vom Christentum geprägten Kultur ist dieser Tag bewusst arbeitsfrei: Menschen sollen ihre Arbeit, die sie wie Marta täglich verrichten, einmal liegen lassen und sich Zeit nehmen können, um wie heute auf die Worte von Jesus zu hören. Und um sich wie heute stärken lassen zu können in seinem Mahl, in dem er selbst sich uns schenkt mit seiner Liebe und Gnade - zur Erinnerung daran, dass er selbst sich für uns als Lösegeld gegeben hat. Das ist die tiefsinnige Doppelbedeutung des Wortes „Gottesdienst“: Gott dient zuallererst uns und stärkt uns durch Predigt, Taufe und Abendmahl. Und daraus schöpfen wir dann die Kraft, um anschließend die Woche über Gott dienen zu können. Bevor wir etwas für Jesus tun können, will er etwas für uns tun. Deshalb ist es so wichtig, dass wir uns Zeit nehmen, uns von Jesus dienen zu lassen - ob im Gottesdienst, im Hauskreis oder im Lesen der Bibel zuhause. Zuerst haben wir es nötig, uns von Jesus dienen zu lassen, damit wir dann auch ihm und den Menschen dienen können. Zum Schluss möchte ich noch eine Erinnerung mit Ihnen teilen. Am 4. Februar 2006, einem Samstag, stieg ich frühmorgens mit meiner schwangeren Frau in Konstanz ins Auto. Wir fuhren nach Rastatt, weil wir hier in der Thomaskirche am „Forum Gemeinde missionarisch entwickeln“ teilnehmen wollten. Da waren wir zum ersten Mal hier - nicht ahnend, dass ich hier einmal Pfarrer werden würde. Bei diesem Forum hielt der von mir sehr geschätzte Theologe Michael Herbst von dieser Stelle aus einen Vortrag. In seinem Vortrag vor 13 Jahren gibt es auch um Maria und Marta. Dabei hat er in seiner Auslegung zum 10. Kapitel des Lukasevangeliums den Clou der Geschichte gut auf den Punkt gebracht: In Lukas 10 - so Michael Herbst - „geht es um das Doppelgebot der Liebe: Gott lieben mit allen Kräften, mit unserem Verstand und Gefühl und mit unserer Tat, und unseren Nächsten wie uns selbst. Davon träumt Gott: Er träumt von einer Gemeinde, in der die Liebe im Lot ist. Die Liebe zu Gott, die Liebe untereinander, die Liebe zu einer Welt, die Gott nicht kennt und doch so nötig braucht. Wir lieben Gott, indem wir auf sein Wort hören, das Gespräch mit ihm suchen und ihn anbeten. Und wir lieben unseren Nächsten, indem wir ihm gerne gönnen und geben, was auch wir vom Leben erwarten. Und dann wird es konkreter: Denen, die über ihrer Frömmigkeit gerne das Tun vergessen, wird die Geschichte vom Samariter erzählt: Der allein sieht den, der unter die Räuber fiel. Und er tut ganz schlicht das Nötige. Zupackende Liebe. Und denen, die nur auf ihr Tun bauen, wird von Martha und Maria erzählt, von der geschäftigen Martha, die nicht hört, wenn Jesus redet, die immerzu dient, während doch Jesus da ist und ihr dienen will. Hörende Liebe, der nichts wichtiger ist als die Nähe Jesu. Und beides zusammen ist ein Traumbild einer gesunden Gemeinde: lebendige Spiritualität und lebendiges Erbarmen, geistliches Leben und Diakonie. Und am Ende immer Menschen, die in der Nähe Jesu neu und heil werden.“¹⁰ Amen.

⁸ Lukas 18,31.

⁹ Markus 10,45.

¹⁰ MICHAEL HERBST, Gemeinde missionarisch entwickeln. Zweites Forum der Evangelischen Landeskirche in Baden, Thomaskirche Rastatt (4.2.2006), S.6 (Vortragsmanuskript).